

Frank Auerbach „Primrose Hill Summer Sunshine“, 1964

Dick aufgetragen: **Frank Auerbachs** Rembrandt-Hommage in Amsterdam

Auf Experimente müsste sich das Rijksmuseum nicht einlassen. Das Amsterdamer Traditions Haus zieht das Publikum ohnehin in Massen an, seit Vollendung der zehnjährigen Renovierung im vorigen April auch wieder im Stammgebäude. Aber Taco Dibbits, Direktor der mit niederländischen alten Meistern reich bestückten Sammlung, verlässt sich nicht auf deren Strahlkraft – seine Schätze präsentiert er gern im Licht von Zeitgenossen. Die kuratorische Idee ging nicht immer auf: etwa wenn Joan Miró auf Jan Steen traf (2010) oder sich Anselm Kiefer den Besuchern in den Weg stellte, die zu Rembrandts „Nachtwache“ drängten (2011). Zu gesucht erschienen die Verbindungen.

Anders in der aktuellen Schau: In „Raw Truth“ widmet sich mit Frank Auerbach erneut ein heutiger Künstler Rembrandt. Auerbach, 1931 in Berlin geboren, lebt und arbeitet in London, wohin er mit einem der letzten jüdischen Kindertransporte vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kam. Der Weggefährte von Francis Bacon und Lucian Freud begeistert sich dafür, wie Rembrandt von Menschen erzählt und Betrachter mit wenigen Strichen zu Anwesenden macht. Im Zusammenspiel mit Werken des alten Meisters – darunter „Die Vorsteher der Tuchmacherzunft“ (1662) oder das „Selbstporträt als Apostel Paulus“ (1661) – beweist sich die Lebendigkeit Auerbachs eigener Gemälde. Beispielhaft in der Serie „Primrose Hill“ aus den frühen 60ern, von der in Amsterdam drei Bilder ausgestellt sind. Der Künstler zeichnete den Hügel im Londoner Regent's Park im Frühjahr, Sommer und Winter. Im Studio nutzte er anschließend die Skizzen, um das Motiv immer wieder zu malen. Faszinierend, wie sich im Rijksmuseum sein Produktionsprozess nachvollziehen lässt.

Auerbachs Auftrag ist pastos, die Farben werfen Gräben und Falten. Der Akt des Malens wirkt schnell, eruptiv, und doch ist jedes Bild das Ergebnis einer langen Suche. Auerbach arbeitet Monate, oft Jahre an demselben Motiv. Wie er sich ihm annähert, dabei ins Zweifeln kommt, es wieder verwirft und schließlich zum Abschluss bringt, machen seine Arbeiten offenbar. Sie sind rau und karg, kratzig und rasant, aber eben auch einfach und wahr. *Tobias Asmuth*

„Rembrandt - Auerbach: Raw Truth“, Rijksmuseum Amsterdam, bis 16. März

Stars und Steinchen: **Cartier** präsentiert in Paris Stil als Kulturgeschichte

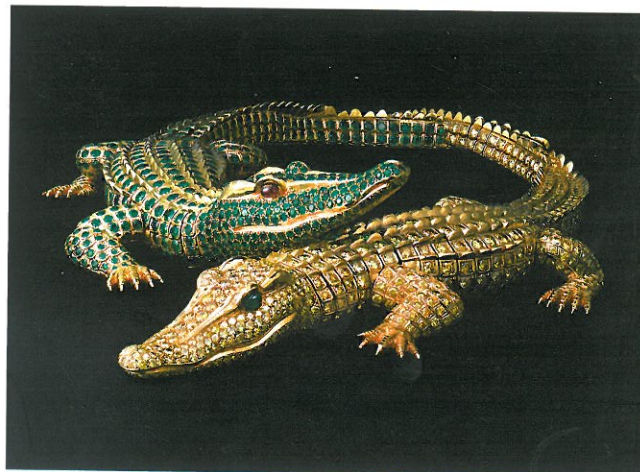
Der Raum im Grand Palais ist nachtschwarz, Objekte glänzen von hinten beleuchteten Vitrinen, während Animationen an der Wand exotische Impressionen aus Indien, Ägypten oder China zeigen. Am Eingang hatte den Besucher ein zierliches Ballett an Diademen empfangen – das Konzept der Ausstellung „Cartier Style and History“ folgt ganz dem Prinzip des Schwelgens. Wodurch schlüssig ein frühes Erfolgsrezept des Hauses Cartier spiegelt.

1847 gegründet, entwickelte sich das Pariser Unternehmen unter Louis Cartier, der die Geschäfte 1898 übernahm, zu einer der führenden Schmuckateliers. Es war die Zeit des Jugendstils, doch der damals 23-Jährige schwärmte für den Klassizismus des 18. Jahrhunderts. Als der Jugendstil vom Art déco verdrängt wurde, erwies sich der Louis-XVI.-Stil als das, wofür sich Cartier bis heute rühmt: klassische Eleganz.

Cartiers Weg zu einem globalen Imperium verdankt sich die 1902 in London und 1909 in New York eröffneten Dependancen – und dem Geschick, die Schönen und Mächtigen der Alten und Neuen Welt auszustatten. Regent Eduard VII. priest Louis Cartier als „Juwelier der Könige und König der Juweliere“, Societydame wie Daisy Fellowes und Barbara Hutton, Hollywoodstars wie Grace Kelly und Liz Taylor trugen Cartier. Das Collier für die Maharadscha von Patiala, eine Saphir-Brosche, auf der ein Panthe sitzt, oder die Armbanduhr für den brasilianischen Luftfahrtpionier Alberto Santos Dumont zählen zu den Ikonen des Hauses.

Rund 600 Schmuckstücke und Accessoires, ergänzt um Werbe fotos, Filme und Entwurfszeichnungen, sind in Paris versammelt. Dem Vorwurf, hier werde mit Museumsehren Marketing betrieben entgegnet Kuratorin Laure Dalon, Cartier sei nicht nur eine ikonische Marke, sondern auch ein Stück Kulturgeschichte. Weltpolitik umgemünzt in ästhetischen Gewinn: Aus dem Kolonialismus ging der Trend des Orientalismus hervor, zum Ersten Weltkrieg passte die Armbanduhr „Tank“, die Befreiung von Paris 1944 feierte Cartier mit einer blau-weiß-roten Brosche. Die Schau reicht bis in die 70er: Mit diesem Jahrzehnt endete auch die Zeit, in der Stars und Steinchen eine geheimnisvolle Aura teilten. *Sebastian Frenzel*

„Cartier: Style and History“, Grand Palais, Paris, bis 16. Februar



Cartier Paris „Collier Crocodiles“, 1975, Gold, Diamanten, Smaragde, 30 x 27 cm